Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 103/104 (1934)

Heft: 23

Artikel: Das Schweizerhaus in der Pariser Cité Universitaire: Architekten Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-83227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AN EINER WELTAUSSTELLUNG ALTEN STILS, ABER HEUTE UND FÜR DIE DAUER GEBAUT!

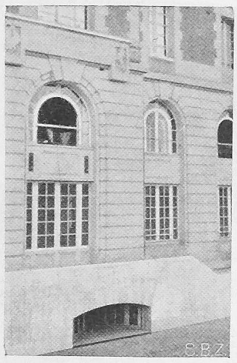


Abb. 3. BELGIEN.

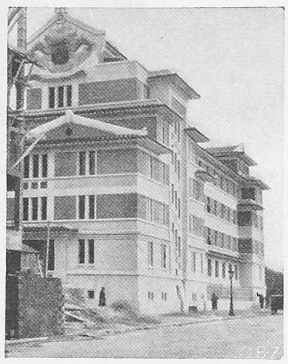


Abb. 4. INDOCHINA.

Abb. 5. JAPAN.

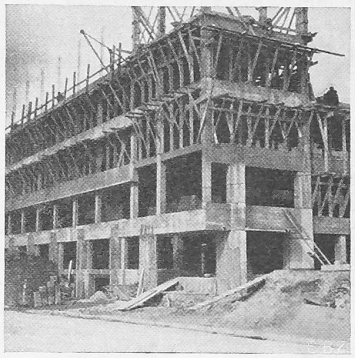


Abb. 6. HOLLAND.

Das Schweizerhaus in der Pariser Cité Universitaire

Architekten LE CORBUSIER und PIERRE JEANNERET, Paris.

Die Stiftung der Cité Universitaire in Paris will die Idee verwirklichen, die Elite der Jugend aller Länder der Welt zusammenzubringen. Sie soll sich kennen und schätzen lernen und damit in völkerverbindendem Geist beeinflusst werden. Die später massgebenden Führer jeder Nation sollen in *persönlichen* Kontakt treten und Beziehungen zueinander pflegen, die für das Verständnis zwischen den Völkern von grosser Bedeutung werden können. Da durfte die Schweiz nicht zurückstehen; auch sie musste ihr Haus besitzen.

Aber noch einen anderen Zweck verfolgt unser Schweizerhaus. Die engen Grenzen unseres Landes erheischen gebieterisch, dass unsere studierende Jugend ihren Horizont erweitert und im Ausland neue und fruchtbare Gedanken kennen lernt. Will sie ihr Führertum in der Schweiz später richtig ausüben, so muss sie aus unserm kleinen Lande hinaustreten und fremdes Denken und Treiben intensiv in sich verarbeiten; erst so wird sie sich ihres Schweizertums recht bewusst. Dazu bietet eine Stadt wie Paris ganz aussergewöhnliche Gelegenheit. Als wissenschaftliches und künstlerisches Zentrum verfügt sie über Mittel, die ihresgleichen kaum haben. Da können unsere Studierenden Anregungen empfangen und aus dem Vollen schöpfen.

Wie verwirklicht das Schweizerhaus diese beiden idealen Zwecke? Einmal steht das Haus im Verkehr mit denjenigen der andern Länder. Gegenseitige Einladungen, ein gemeinsames Restaurant, gemeinsame Sportplätze (die allerdings erst im Entstehen begriffen sind) vermitteln diese Beziehungen. Ständig wohnen auch sieben französische Studenten in unserm Hause. Die gemeinsame Leitung aller Häuser sorgt für den Verkehr zwischen den Nationen.

Anderseits sorgt der Direktor unseres Hauses dafür, dass die Insassen des Schweizerhauses mit französischen Kreisen der Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft in Beziehungen treten. Der Schweizerstudent in Paris hat in der Regel keine Möglichkeiten, das französische Leben wirklich kennen zu lernen und ist darauf angewiesen, im wesentlichen mit seinen Landsleuten zu verkehren. Nur ausnahmsweise stehen ihm durch familiäre Empfehlungen französische Häuser offen. Dank unserem Schweizerhaus und den vielen Beziehungen unseres vorzüglichen Direktors Pierre Courthion ist dies nun anders, und es wird jedem Schweizerstudenten ermöglicht, französisches Leben und Denken in sich aufzunehmen. Auch hat sich bereits ein reger Verkehr mit der Schweizerkolonie in Paris eingestellt, wodurch die Beziehungen zwischen Paris und der Schweiz eine weitere Belebung erhalten.

Unser schönes Haus steht allen Studierenden der Wissenschaften und Künste offen; es ist durch Beiträge aus allen Schichten unseres Volkes, sowie dank den Subventionen der Eidgenossenschaft und verschiedener Kantone entstanden. Möge es seine Zwecke zum Wohle der Schweiz stets erfüllen! Prof. Dr. Rud. Fueter.

Werfen wir nach diesen Worten des verdienten Vorkämpfers für unser Schweizerhaus und für seinen Architekten Corbusier zunächst einen Blick auf die Umgebung, in die es zu stehen kam (Abb. 1 bis 6): in der Mentalität missverstandenen Heimatschutzes bemüht sich jedes Land, nationalen Charakter zu zeigen, schändet den bodenständigen Formenschatz seiner Vergangenheit, indem es ihn in schlechter Kopie den Pariser Bedürfnissen anzupassen sucht, und erfüllt damit natürlich diese Bedürfnisse seiner Studenten doch nicht, wie z. B. der arme Mann auf Abb. 3 zeigt, der seinen Stuhl ans Fenster rücken muss, weil das Zimmer durch sein Bogenfenster — dem formalen Schema von Abb. 2 zuliebe — kaum Licht erhält. Besser schon kommt das Haus Japans (Abb. 5) mit einem ganz vernünftigen Erdgeschoss mit grossen Fenstern dem Bedürfnis nach — aber wirken darum die Ueberreste traditioneller Formen nicht umso mehr wie lächerliches „Wollen und nicht Können"? — Der holländische Pavillon (Abb. 6) sei im Aufbau gezeigt: Material, Form, Bauvorgang sind alle von heute, es musste ein Werk entstehen, das im Einzelnen Fehler haben mag, aber als Ganzes aus einem Guss ist, eine Persönlichkeit hat. So auch ganz besonders unser Schweizerhaus, auf das wir stolz sein können.

Die Architekturformen seines eigenen Landes kennt doch jeder Student von Hause aus. Weshalb soll er sich also hier in Paris in sie einhüllen: im Gegenteil, hier soll er der Welt, dem Neuen, Fremden offen sein, hier soll er nicht sein eigenes Wesen als das Wichtigste zur Schau tragen, sondern versuchen, den Andern zu verstehen. Wie Prof. Fueter ausführt, wird ihn dies seine Eigenart erst recht erkennen lassen und ihn davor bewahren, sie durch fremde Einflüsse zu verfälschen. Die Pavillons der meisten Staaten geben aber gerade das schlechte Beispiel des Kompromisses, des charakterlosen, anonymen, oberflächlichen Durchschnitts-Internationalismus, mit den jeweiligen Nationalemblemen verbrämt. So sollen unsere Studenten gerade *nicht* aus Paris zurückkommen. Sie sollen die fremden Komponenten entweder sich innerlich aneignen, oder sie ablehnen — nur ja nicht mit oberflächlichem Allerweltschliff versehene Seldwyler bleiben.

Das Problem, *wie* aber eine nationale Eigenart — in diesem Fall unsere schweizerische — sich in zeitgemässer und sachgemässer Form Ausdruck verschaffen kann, hat Pierre Courthion (in seinem Aufsatz über das Studentenhaus in „Oeuvres" vom Mai 1934) mit folgenden Worten gestreift: . . . ., „Ce qui étonne c'est le peu de compréhension des Suisses romands pour une architecture saine qui — par son aspect serré et la précision de son ordonnance — porte l'empreinte de nos qualités: sobriété, austérité, goût de la science. On reconnaît à l'architecture de Le Corbusier un rigoureux accent de purisme, un besoin intense de cette netteté qui se trouve à la naissance de tous les ordres viables de l'architecture. En se servant des matériaux de l'époque, Le Corbusier cherche à leur

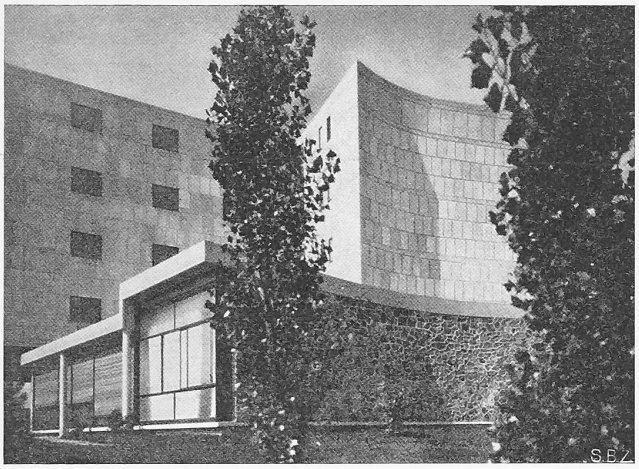


Abb. 12. Rückseite, im Vordergrund die Saalwand, darüber das Treppenhaus.

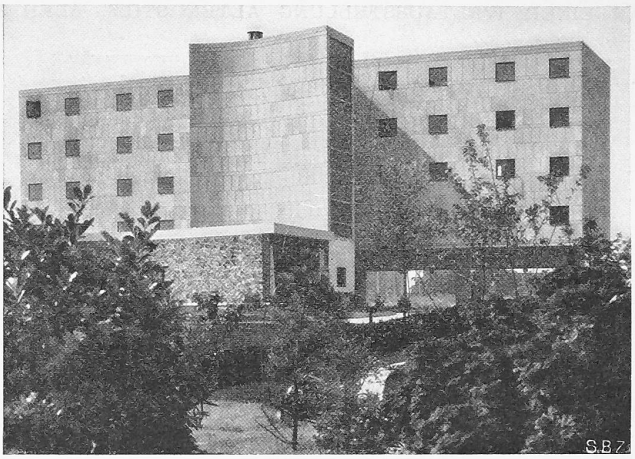
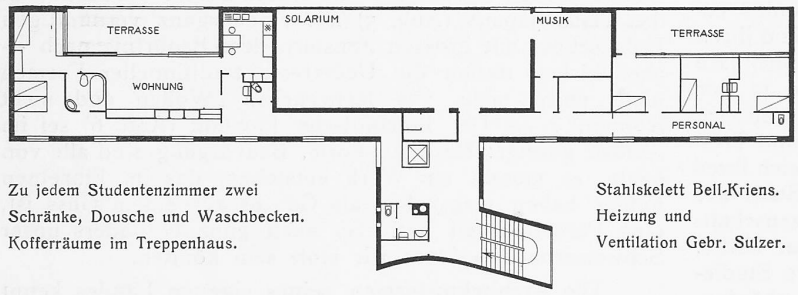


Abb. 13. Gesamtbild der Nordseite des Schweizerhauses.

imprimer une valeur universelle: sa maison n'est pas *une* maison, c'est *la* maison d'aujourd'hui. Est-ce à dire que l'architecte supprime toute attache avec son pays? Nullement. Mais au lieu de conserver la partie périssable de son ascendance (ce quelque chose d'étroit, cette poseuse simplicité, plus terrible que la rhétorique, que l'on affecte à Genève, à Lausanne, et même à Neuchâtel quand on dit: „chez nous") il a préféré plutôt sauvegarder cet esprit inventif, ce caractère de révolte spirituelle que nous retrouvons, par exemple dans les livres de Blaise Cendrars. Et c'est en raison de cette position hardie, celle des pionniers, que chaque nouvelle oeuvre entreprise par Le Corbusier et Pierre Jeanneret suscite les protestations dont le faux concert entoure habituellement la création des oeuvres originales".

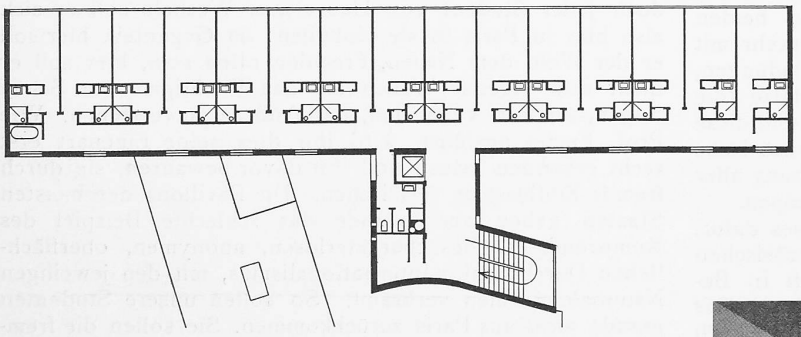
*

Man mag an diesem Schweizerhaus allerlei aussetzen, das eine wird man ihm zubilligen müssen: es atmet einen frischen, weltoffenen, auf die Probleme der Gegenwart gerichteten Geist. Und gerade heute, wo die reine Vernunft so tief im Kurse steht, darf man wohl seiner quasi funktionalistischen Romantik auch einige Besonderheiten zu Gute halten. Le Corbusier hat versucht, dem notwendigerweise gleichförmigen, bestimmten Haupttrakt der Studentenzimmer das Treppenhaus in freierer, bewegter Form gegenüberzustellen und diese geschwun-



Zu jedem Studentenzimmer zwei Schränke, Dousche und Waschbecken. Kofferräume im Treppenhaus.

Stahlskelett Bell-Kriens. Heizung und Ventilation Gebr. Sulzer.



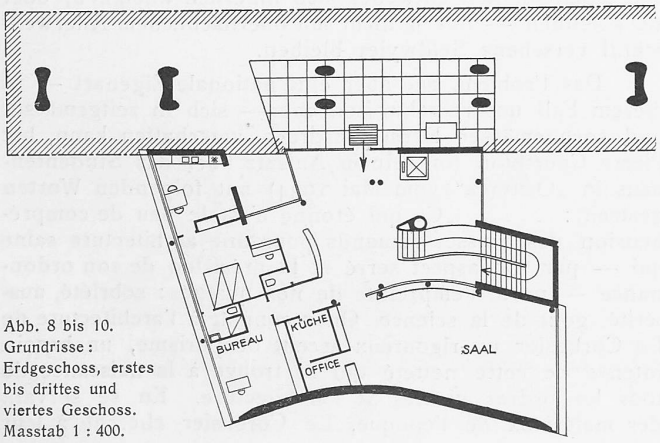


Abb. 8 bis 10. Grundrisse: Erdgeschoss, erstes bis drittes und viertes Geschoss. Masstab 1 : 400.

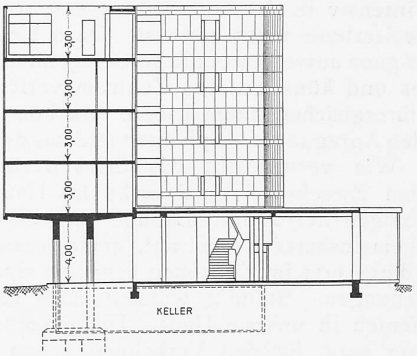


Abb. 11. Schnitt durch Hauptbau und Saal, Ansicht des Treppenhausflügels. — 1 : 400.

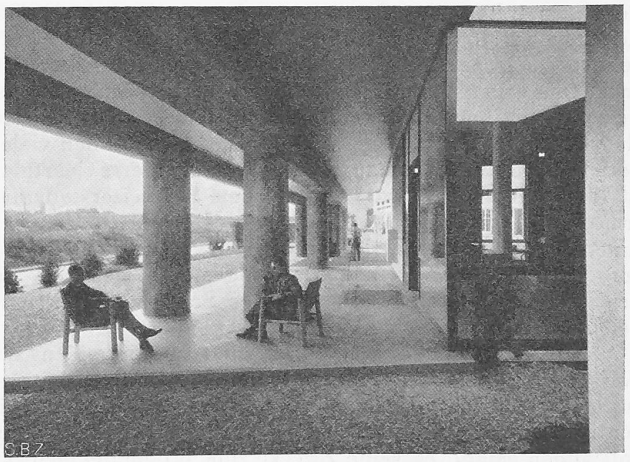
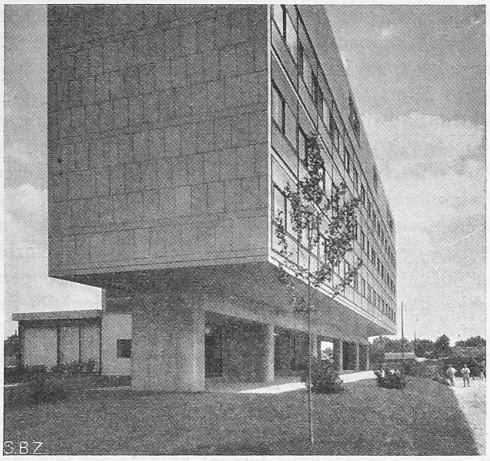


Abb. 16. Unter dem Hauptbau; rechts die Eingangshalle.



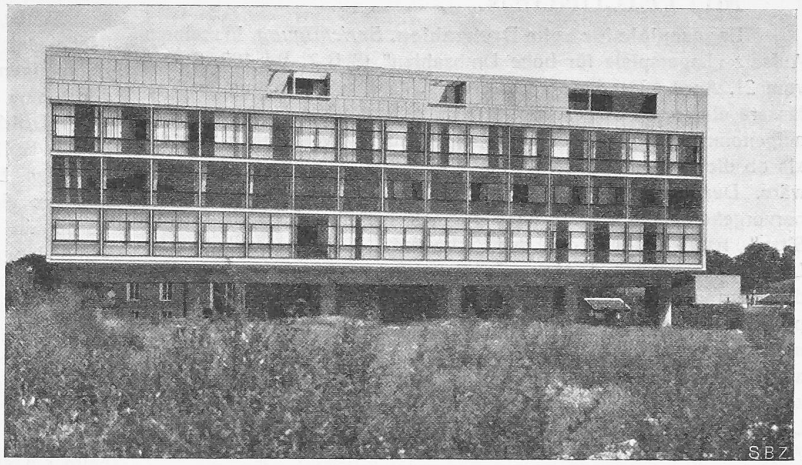


Abb. 14. Westliche Stirnwand. — PAVILLON SUISSE DER CITÉ UNIVERSITAIRE IN PARIS. — ARCH. LE CORBUSIER ET P. JEANNERET. — Abb. 15. Südfront.

genen Linien und schiefen Winkel im Saal nochmals verstärkt anklingen zu lassen: eine etwas persönliche, dem Temperament des Architekten gemässe Fassung. Aehnliches wäre zu sagen von der Aussenseite der Saalwand in stark ausgefugtem Zyklopenmauerwerk oder von der Photo-Dekoration ihrer Innenseite.

Was jedoch unbedingt einleuchtet, ist die Auswertung der durch die Bodenbeschaffenheit bedingten Fundationsart für die architektonische Gestaltung. Nach der in Paris häufig anzutreffenden Weise ist der ganze Baugrund ausgehöhlt durch die z. T. unterirdische, z. T. oberirdische Ausbeutung von Steinbrüchen. Die entstehenden Hohlräume werden teilweise wieder ausgefüllt, doch ertragen solche Auffüllungen selbstverstänelish nur geringe Lasten. Daher benötigte beispielsweise der dänische Pavillon nicht weniger als 42 Gründungspfeiler. Le Corbusier hat, für den Zimmertrakt, diese Stützpunkte zusammengefasst in sechs Doppelpfeiler aus Eisenbeton (vgl. Abb. 7 und Schnitt Abb. 11), die auf zwei Längsbalken eine Eisenbetonplatte tragen, auf der das Stahlskelett der vier Wohngeschosse aufgebaut ist. Dadurch, dass der Architekt diese Platte auf Höhe des ersten Stockes, statt bündig mit dem Gelände angeordnet hat, gewinnt er unter dem ganzen Wohnhaus einen gedeckten Raum im Freien (Abb. 16).

Der Treppenhausflügel hat eine ähnliche Fundation, während dafür der Saal (auch als Bibliothek und zum Essen benützt) mit Küche, Bureau und nebenanliegender Wohnung für den Concierge (Abb. 8 und 11) als nur einstöckiger Teil keine besonderen Massnahmen erforderte. Das Stahlskelett ist ausgefacht in Ziegelmauerwerk, verkleidet mit

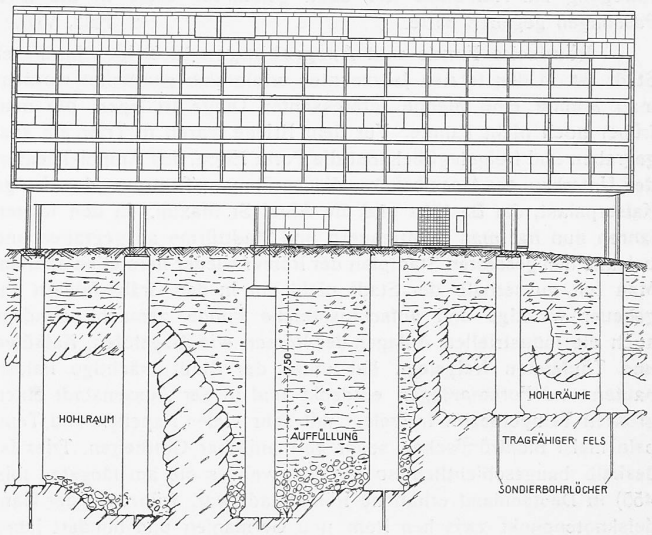


Abb. 7. Längsschnitt durch die Pfeilerfundation. — Masstab 1 : 500.

Kunststeinplatten. Die Südfassade des Wohnhauses ist völlig verglast (Abb. 15), wobei die Glaswand pro Geschoss in drei horizontale Streifen aufgeteilt ist: der mittlere davon enthält die Horizontal-Schiebefenster. Ueber die Durchbildung all' dieser Einzelheiten, sowie der Decken, Zwischenwände, Wärme- und Schallisolation, Sonnenschutz usw. orientiert Heft 1, 1933, der Pariser Zeitschrift „Chantiers".

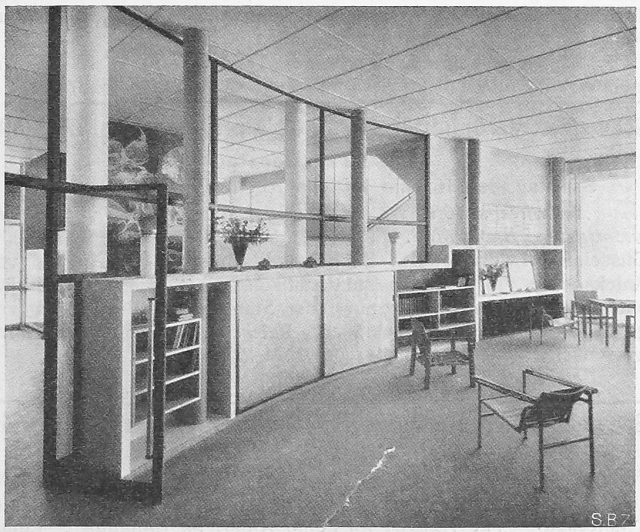


Abb. 17. Saal im Erdgeschoss, gegen Eingangshalle und Treppenhaus.

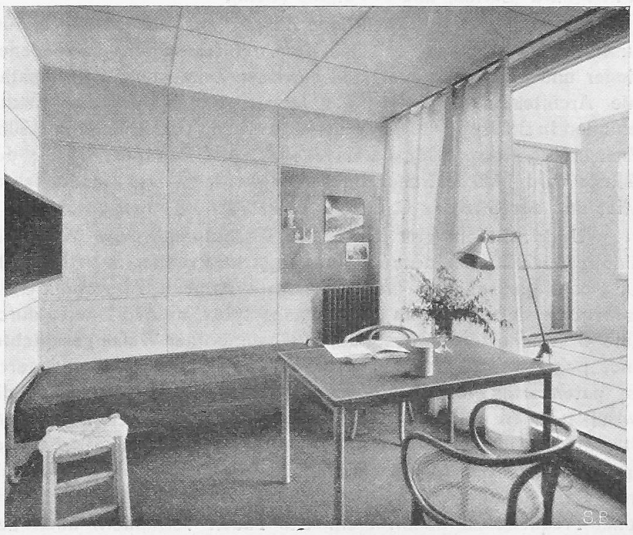


Abb. 18. Terrassen-Zimmer im 4. Stock.

CHARAKTERBILD DER PARISER „CITÉ UNIVERSITAIRE"; SCHLIMMSTE „ARCHITEKTUR-MUSTERKARTE", WIE

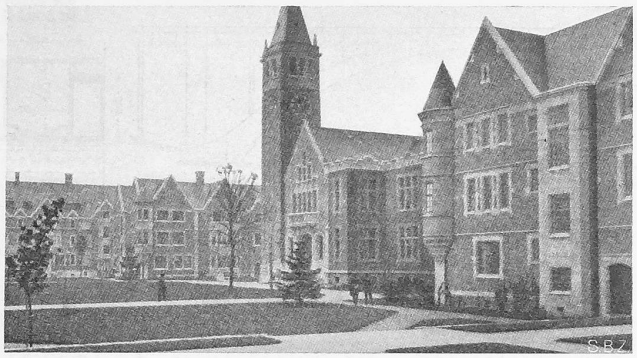


Abb. 1. „Fondation Deutsch de la Meurthe", der Kern der Cité.

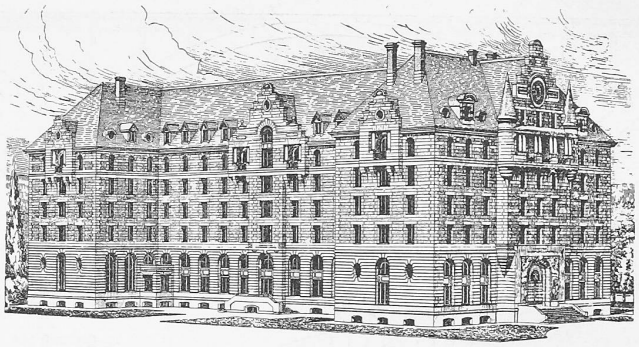


Abb. 2. Das Haus Belgiens, nicht nur auf dem Papier, sondern wirklich so ausgeführt:

wie sie will. Es handelt sich aber nicht darum, sondern um die Veranstaltung eines regelrechten *Submissions-Wettbewerbes,* wie ihn die Generaldirektion der S. B. B. anlässlich einer Konferenz mit Vertretern des C. C. und der Sektion Bern des S. I. A. einerseits und den bernischen Baudirektoren W. Bösiger und H. Lindt anderseits (am 6. Okt. 1932) zugesichert hat.[1]) Es hiess damals, wegen der Dringlichkeit des Baubeginnes (Herbst 1933) könne ein Projekt-Wettbewerb (für den die Vertreter des S. I. A. sich eingesetzt hatten) nicht mehr veranstaltet werden, wohl aber ein „Submissions-Wettbewerb", der nach eigener Erfahrung der S. B. B. keinen wesentlichen Zeitverlust bedinge und schon gute Erfolge gezeitigt habe.

Seither sind anderthalb Jahre verstrichen. Infolge der Finanzkrise der S. B. B. ist auch auf den Herbst 1934 an einen Baubeginn wohl nicht zu denken, d. h. die Bauausführung muss, und kann auch (laut Art. 3 der Vereinbarung zwischen S. B. B. und Stadt Bern vom 15. Juli 1932), verschoben werden. Es wäre also sogar für einen „Projekt-Wettbewerb" nunmehr die nötige Zeit vorhanden. Umsomehr darf erwartet werden, dass s. Z. andere Lösungen nicht nur „entgegengenommen" werden, sondern dass zum mindesten ein regelrechter „Submissions-Wettbewerb" gemäss Ziffer 5 der S. I. A.-Grundsätze für Bauingenieur-Wettbewerbe (Norm Nr. 104), also mit Preisgericht und Preisen, durchgeführt wird.

Angesichts der erwähnten Zusage der Generaldirektion ist ja hieran nicht zu zweifeln; wir möchten aber, in Wahrnehmung der Interessen der freierwerbenden (bezw. *nicht*-erwerbenden!) Fachkollegen an die Behörde die Bitte richten, mit der *Verwirklichung* dieser längstersehnten Beschäftigungs-Gelegenheit für Ingenieure (und ihr Personal) *nicht länger zu zögern.* Sollte wegen der Krise die Submission auf längere oder gar unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden müssen, dann könnte ja ein *Projekt*-Wettbewerb mit ausführlichen Plänen und Kostenvoranschlag durchgeführt werden und (im ungünstigsten Fall) wenigstens den Nachweis liefern, dass der amtliche Vorschlag wirklich das Beste darstellt. Nach den am Schluss obiger Beschreibung mitgeteilten Kubaturen erfordert der grosse Aareübergang allein wohl etwa 6 Mill. Fr. Baukosten; es lohnt sich somit, schon im eigensten Interesse der S. B. B., nachzuprüfen, ob nicht durch neue Ideen doch *noch* bessere Lösungen und wesentliche Ersparnisse erreichbar wären.

Der Argumentation im Schlussatz der Ausführungen Herrn Bühlers vermögen wir nicht zu folgen. Wir drücken wohl die Ansicht der massgebenden im Brückenbau tätigen Fachleute aus, wenn wir sagen, ein nach Lage und Abmessungen derartig hervorragendes Bauwerk darf nicht zum Arbeitsbeschaffungsobjekt nach Proporzverfahren und Kontingentierungs-Usancen erniedrigt werden. In unserem Lande, das im Brückenbau schon so hervorragende Spitzenleistungen aufweist, stellt dieser Aareübergang unserer schweizerischen Staatsbahn eine so seltene und so grosse Aufgabe dar, dass es unumgängliche Pflicht unseres grössten Arbeitgebers öffentlicher Werke ist, zu ihrer Lösung alle verfügbaren geistigen Kräfte zu mobilisieren.

[1]) Vergl. „S. B. Z." Band 100, Seite 135 (3. September), Seite 290 (26. November 1932).

Internat. Vereinigung für Brückenbau und Hochbau.

Die diesjährige Sitzung des Ständigen Ausschusses fand unter Leitung des Präsidenten der Vereinigung, Prof. Dr. A. Rohn (Zürich) in Stresa statt; sie vereinigte 40 Delegierte aus 12 Ländern. Erfreulicherweise ist trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Zahl der Mitglieder in steter Zunahme begriffen, z. Z. umfasst sie rund 1500 Einzel- und Körperschaftsmitglieder, die insgesamt 46 Staaten vertreten.

Die Sitzung in Stresa beschäftigte sich insbesondere mit der Vorbereitung des nächsten Kongresses, der im Frühjahr 1936 in Rom stattfinden soll. Aehnlich wie in Paris 1932 werden an je drei halben Tagen vorbereitete Referate über Themata des Stahlbaues und des Eisenbetonbaues diskutiert. Ein Thema betrifft Fragen, die beide Bauweisen interessieren, ferner ist beabsichtigt, neben der Behandlung der festgelegten Themata auch freie Vorträge (zwei halbe Tage) zuzulassen.

Einen breiten Raum nahm die Festlegung der technisch-wissenschaftlichen Verhandlungs-Gegenstände ein. Für Stahlbau wurde als erstes die Bedeutung der Zähigkeit des Stahles für Berechnung und Bemessung von Stahlbauwerken festgelegt. Ein halber Verhandlungstag ist den praktischen Fragen bei geschweissten Stahlkonstruktionen gewidmet. Der Einfluss dynamischer Lastwirkungen, ferner Fragen der Kontrolle der Schweissnähte, sowie konstruktive Massnahmen zur Herabminderung der Formänderungen infolge Wärmespannungen usw. sollen innerhalb dieses Themas zur Abklärung kommen. Schliesslich wurde als dritte Frage des Stahlbaues die Theorie und Versuchsforschung der Einzelheiten der Stahlbauwerke, sowohl für genietete wie für geschweisste Konstruktionen, bestimmt.

Die Vortragsliste für Eisenbetonbau sieht in erster Linie die Frage der Beanspruchungen und Sicherheitsgrade vor, wobei besonders der Standpunkt des Konstrukteurs massgebend sein soll. Der Einfluss dauernder und wiederholter Belastung, Mittel zur Erhöhung der Zugfestigkeit und zur Verminderung der Rissebildung des Betons, Anwendung von hochwertigem Stahl usw. sind Unterthemata für diese Frage. Ein zweites Thema wird sich mit neuern Gesichtspunkten für die Berechnung und Konstruktion von Eisenbetonbauten beschäftigen, wobei insbesondere Flächentragwerke (Hallen, Kuppeln, Silos usw.) und andere grosse Bauten, wie weitgespannte Brücken usw. berücksichtigt werden sollen. Referate über die Anwendung des Betons und Eisenbetons im Wasserbau (Staumauern, Rohrleitungen, Druckstollen, Behälter usw.) werden den dritten Diskussionstag für Eisenbetonbau füllen. Für beide Bauweisen von Interesse ist die Baugrundforschung, die in Rom besonders eingehend diskutiert werden soll.

Die Sitzung in Stresa war umrahmt von verschiedenen Empfängen, Exkursionen und Besichtigungen, die von den Behörden des gastgebenden Landes und den italienischen Mitgliedern der Vereinigung in grosszügiger Weise veranstaltet worden sind. P. S.